

14. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr C, 03. Juli 2022

Gottes mütterliche Seite

Die alttestamentliche Lesung aus dem Propheten Jesaja (66,10-14c) stellt uns Gott vor Augen, der sich um sein Volk kümmert, das ins Exil verbannt ist und dem er als den Menschen zugewandter Gott eine Hoffnungsperspektive vor Augen stellen möchte. Die Gottesrede, die am 14. Sonntag im Jahreskreis des Lesejahres C auch uns Heutigen verkündet wird, ist eine Trostbotschaft, wie man sie in dieser Direktheit und positiven Ausstrahlung nicht allzu oft in der „grünen Zeit“ des Jahreskreises, gleichsam im Alltag des Kirchenjahres zu hören bekommt. Jerusalem wird hier eine Zukunft verheißen, voll Freude und Jubel. Jerusalem, die Mutter aller Gläubigen (wie sie der Psalter beschreibt; in Ps 87,5-6 ist zu lesen: „Ja, über Zion wird man sagen: / Ein jeder ist in ihr geboren. Er, der Höchste, gibt ihr Bestand! 6Der HERR zählt und verzeichnet die Völker: Diese sind dort geboren.“ Gott spricht hier von Jerusalem und auch von sich selbst in weiblichen Bildern: es ist die Rede von der mütterlichen Brust, an der die Säuglinge und kleinen Kinder Trost finden können, von den Knien, auf denen die Kinder geschaukelt werden und den Armen, auf denen Kinder getragen werden. All dies sind Bilder der Geborgenheit, der Liebe und der Zuwendung, in denen sich die weibliche und die mütterliche Seite Gottes widerspiegeln, des Gottes, von dem man in menschlichen Kategorien nicht sprechen kann und darf und der sich deswegen auch allen Kategorisierungen und geschlechtlichen Festlegungen entzieht. Umgekehrt darf deswegen aber auch nichts dagegen sprechen, von und über Gott sowohl in männlichen als auch in weiblichen Bildern zu sprechen. Die Bibel stellt hierfür einen reichen Fundus zur Verfügung; allerdings muss man sich immer dessen bewusst bleiben, dass es stets Bilder und Metaphern sind, die der Mensch zwangsläufig verwenden muss, wenn er von und über Gott sprechen möchte.

Im Propheten-Text ist das Ziel dieses menschenfreundlichen Handelns Gottes, um das es letztendlich hier geht, das Heil des Menschen, sein Leben in Fülle (wie es das Johannes-Evangelium auch formuliert; vgl. Joh 10,10). Im Bewusstsein der Nähe, Gegenwart und Zugewandtheit des liebenden Gottes dürfen wir uns freuen und – wie Jesaja sagt – aufblühen wir frisches Gras. In der aktuellen Jahreszeit ist das ein Bild, das uns tagtäglich in die Augen springt und das geeignet ist, uns immer wieder aufs Neue bewusst zu machen, welches Geschenk Gott uns damit gemacht hat, wie Er seine Schöpfung und uns liebt: die Wiesen und Felder, auf denen die Ernte zu ihrer Vollendung heranreift und die ein strahlend blauer Himmel überwölbt, die sonnendurchfluteten, längsten Tage des Jahres, deren Wärme wir am liebsten in uns speichern würden für den unweigerlich kommenden Herbst und Winter.

Dazu fällt mir ein ganz wunderbarer Text von Lothar Zenetti ein: Am Ende die Rechnung...

Einmal wird uns gewiss
die Rechnung präsentiert
für den Sonnenschein
und das Rauschen der Blätter,
die sanften Maiglöckchen
und die dunklen Tannen,
für den Schnee und den Wind,
den Vogelflug und das Gras
und die Schmetterlinge,
für die Luft,
die wir geatmet haben,
und den Blick auf die Sterne
und für die Tage,
die Abende und die Nächte.

Einmal wird es Zeit,
dass wir aufbrechen
und bezahlen.
Bitte die Rechnung.
Doch wir haben sie ohne den Wirt gemacht:
Ich habe euch eingeladen,
sagt der und lacht,
soweit die Erde reicht:
Es war mir ein Vergnügen!

Aus: Lothar Zenetti, Sieben Farben hat das Licht. Worte der Zuversicht. Matthias Grünewald Verlag 2006

